Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 38 (1962-1963)

Heft: 22

Artikel: Unabhängigkeit und Friede

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-708157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat 22

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1
Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, Basel, Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung, Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, Zürich 1, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto VIII 1545. Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.–, Ausland Fr. 14.50 im Jahr

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats 38. Jahrgang 31. Juli 1963

Winkelried 1963?

Bundesfeier 1963.

Höhenfeuer brennen, Feuerwerk knallt, markige Reden werden gehalten, und zum Dessert ißt man «Châlet Suisse» oder «Fraises glacées à la Premier Août».
Aber das ist nur die eine Seite – und vom Standpunkt des Tourismus aus gesehen – nicht die geringste.
Die andere Seite hingegen ist mir lieber. Ich meine die besinnlichere, ruhigere, die keineswegs der Fröhlichkeit zu entbehren braucht.
Auch sie hat ihr Feuer nötig, in dessen Flammenschein wir zurückblickend unserer Vorfahren gedenken und daraus neue Kräfte sammeln für die Zukunft.
Und nun sehe und höre ich schon einige Leser unmutig die Stirne furchen und enttäuscht ausrufen: Jetzt holt der auch noch den Winkelried hervor! Warum nicht?
Was können der Winkelried dafür und der Adrian von Bubenberg und mit ihnen alle die Helden der alten Eidgenossenschaft, daß sie heute als «abgewertet», als nicht mehr «zeitgemäß» gelten?
Nicht ihre Schuld ist es, wenn sie von einem Teil ihrer Nachfahren bei jeder Gelegenheit in ein falsches, patriotisches Pathos gekleidet werden.
Sie können sich nicht dagegen wehren.
Aber deswegen bleiben ihre Taten trotzdem bestehen – ohne die es die Schweizerische Eidgenossenschaft von heute nie gegeben hätte.
Und deshalb ist es unsere Pflicht, selbst auf die Gefahr hin, als «Hurrapatriot» verspottet zu werden, ihrer zumindest an der Bundesfeier ehrend zu gedenken.
Sie waren ja keine Uebermenschen, keine von der Gloriole geschichtlicher Unsterblichkeit umstrahlte Helden, sondern einfach schweizerische Krieger und Anführer, die damals ihre Pflicht erfüllten. Sie taten nicht mehr und nicht weniger als das, was wir heute von unseren Soldaten und Offizieren als selbstverständlich voraussetzen.
Arnold Winkelried hat sich nicht in die Spieße der Habsburger gestürzt, weil er eine Heldentat begehen wollte, um den Festrednern ein halbes Jahrtausend später Stoff zu liefern, sondern wohl darum, weil er angesichts der Lage spontan den Entschluß zu dieser befreienden Tat faßte.
Adrian von Bubenberg hat nicht deshalb Murten gegen die burgundische Uebermacht verteidigt, damit sein Ausspruch «Solang in uns noch eine Ader lebt, gibt keiner nach», dereinst in den Geschichtsbüchern schweizerischer Primarschulen zitiert würde.
Alle diese Eidgenossen sind zu Helden geworden und haben ein Anrecht auf unsere Verehrung, weil sie unter außergewöhnlichen Umständen ihre Pflicht erfüllten und weil ihre Taten zu Bausteinen unseres Landes wurden. Das, glaube ich, darf doch wieder einmal festgehalten werden.
Aber mit dem hohlen Phrasendreschen ist es nicht getan, und wenn ich vorhin geschrieben habe, daß wir rückblickend neue Kräfte sammeln sollten für die Zukunft, dann meine ich es im Sinne der Verpflichtung gegenüber dem Vaterland. Denn dieses Land ist uns anvertraut; von uns, von jedem einzelnen unter uns, von unserer Gesinnung, von unseren Taten, von unserem Tun und Lassen, ist dieses Land abhängig. Wir tragen unseren Teil an Verantwortung dafür, ob die Schweiz auch in Zukunft weiterbestehen bleibt, ob sie auch in Zukunft **das** bleibt, was sie uns heute ist.
Wenn wir aus den Bundesfeierreden die Bekräftigung hören, daß jeder Eidgenosse seine Pflicht erfüllen wird, wenn das Land es fordert, dann möchten wir das wohl glauben – aber sind wir dessen auch so sicher?
Sind wir dessen auch so sicher, daß wir uns bewähren würden, wie vor Zeiten ein Winkelried und ein Bubenberg?
Wer wagt es, mitten im nüchternen Alltag stehend und ohne patriotisches Hochgefühl, ein überzeugtes und vorbehaltloses Ja zu sagen?
Sind die Nachfahren Arnold Winkelrieds gegebenfalls noch von der gleichen Hingabe beseelt?
Ich räume gerne ein, daß auch die alten Eidgenossen nicht lauter Heldengestalten gewesen sind und daß es auch unter ihnen unsichere Kantonisten, Jammerlappen und Feiglinge gegeben hat. Auch ein Winkelried und ein Bubenberg ragten aus der Masse heraus, auch sie waren Vorbilder.
Wenn wir uns das **richtig** überlegen, dann meine ich, daß man vielleicht etwas vorsichtiger sein sollte im Bekräftigen, um dafür alles zu tun, was in unserer Macht liegt, damit das Land auch im Kleinen, im Alltäglichen auf uns zählen kann.
In unserer Gesamtheit sind wir sicher keine Winkelriede, aber in unsere Hand ist es gegeben, daß der Geist von Sempach, von Murten und der vielen anderen Schweizerschlachten nicht zu einem leeren Popanz wird, den wir ohne jede Verpflichtung für uns selbst und ohne jede Beziehung zur wirklichen Gegenwart beschwören.
Hüten wir uns vor der Entwertung dieses Geistes und vor seiner Preisgabe an die Lächerlichkeit.
Und vergessen wir nicht, daß die Bewährung und die Pflichterfüllung gegenüber dem Land bei uns selbst beginnt, im nüchternen Alltag, etwa beim Einrücken in den Militärdienst, beim Ausfüllen der Steuererklärung, beim Gang ins Wahllokal. Aus allen diesen kleinen Dingen fügt sich das Große zusammen. Denn wie sonst könnten wir in ernster Zeit Großes und Starkes erwarten, wenn wir dem Lande gegenüber auch im Kleinen versagen?
Aber es ist mitunter schwerer, das zu tun, was ganz gewöhnlich und selbstverständlich ist– stimmt es,
Winkelried 1963? Ernst Herzig

Unabhängigkeit und Friede

2. Moses 20, 13: Du sollst nicht töten!

Feldgottesdienst des Sch.Art.Rgt. 27 vom 31. März 1963 in der Kirche Eptingen und im großen Theoriesaal des Waffenplatzes Brugg

Fpr. Hptm. Reinhard Kuster

Lektion: Jesaja 2, 2–4:

«Und es wird geschehen in den letzten Tagen, da wird der Berg mit dem Hause des Herrn festgegründet stehen an der Spitze der Berge und die Hügel überragen. Alle Völker werden zu ihm hinströmen, und viele Nationen werden sich aufmachen und sprechen: ‚Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns seine Wege lehre und wir wandeln auf seinen Pfaden!' – Denn vom Zion wird die Weisung ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er wird Recht sprechen zwischen den Völkern und Weisung geben vielen Nationen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Rebmessern. Kein Volk wird wider das andre das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen. Haus Jakobs, auf, lasset uns wandeln im Lichte des Herrn!»

Liebe Kameraden,

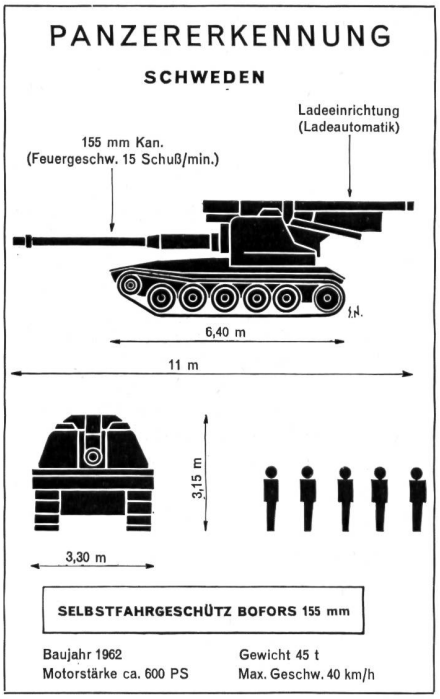
es mag auf den ersten Blick als eine Zumutung erscheinen, ausgerechnet im Militärdienst über dieses Gebot zu sprechen: «Du sollst nicht töten!» — Indessen kennen wir uns nun gut genug und ist — wie ich hoffe — das gegenseitige Vertrauen vorhanden, daß wir diese Frage miteinander durchdenken können.

Denn es gibt kein Gebot, dessen Erfüllung von Millionen Menschen heißer ersehnt würde als dieses sechste. Und es gibt kein Gebot, dessen Nichterfüllung über den ganzen Erdkreis mehr Tränen und Flüche, mehr Verwünschungen und Verzweiflung ausgelöst hätte als dieses sechste: Du sollst nicht töten!

In den letzten Jahrzehnten — angesichts der unbegrenzten Vernichtungsmöglichkeiten — wurde die Erfüllung dieses Gebotes mehr und mehr zu einer Existenzfrage der Menschheit:

Wie lernen wir miteinander so zu leben, daß echter Friede werden kann? Wie kann unter Gottes Herrschaft eine Welt erstehen, in der dieses Gebot geheiligt wird? — Ueber diese Frage wollen wir heute miteinander nachdenken, um so mehr, als wir im Militärdienst in ganz besonderem Maße in diese Spannung zwischen dem Gebot Gottes und der Wirklichkeit hineingestellt sind.

«Du sollst nicht töten!» — Das **alttestamentliche Gebot** meint zunächst: Du sollst nicht totschlagen! Im Sinne von Mord. Ein Gegensatz zum Krieg wird zunächst nicht empfunden. Der Krieg ist für die alten Israeliten eine heilige Sache. Als das Volk Israel aus Aegypten die erste große Bewährungsprobe, eine blutige Schlacht gegen die Amalekiter, zu bestehen hat, baut Moses nach dem Sieg einen Altar und weiht ihn mit den Worten: «Hand ans Banner des Herrn! Krieg hat der Herr gegen Amalek von Geschlecht zu Geschlecht (2. Moses 17, 16)!» — Zwei Jahrhunderte später bekommt Saul, der erste König Israels, von Samuel einen Befehl als Gottes Auftrag: «So ziehe nun hin, schlage Amalek, schone seiner nicht, sondern töte Männer und Frauen, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel!» Und als dann Saul den Bann nicht restlos vollzieht, sondern zu seinem eigenen Triumph den feindlichen König und das beste Vieh des Feindes leben läßt, «erging das Wort des Herrn an Samuel: Es reut mich, daß ich Saul zum König gemacht habe. Denn er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht vollzogen.» (1. Samuel 15, 10).



Aber dann beginnt langsam dieses Gebot über sich selbst hinauszuwachsen. Das ethische Bewußtsein reift, — und im 8. Jahrhundert vor Christus begegnet uns zum ersten Male in der Geschichte der Gedanke eines die ganze Erde umfassenden Völkerfriedens. Der Prophet Jesaja entwirft diese grandiose Vision der Wallfahrt aller Nationen zum Berge des Herrn: «Kommt, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, daß er uns seine Wege lehre und wir wandeln auf seinen Pfaden!» Und er wird Recht sprechen zwischen den Völkern und Weisung geben vielen Nationen. Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Rebmessern. Kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen.»

Auch wenn durch das ganze Alte Testament hindurch die gemeinsame Notwehr nie in Frage gestellt wird, — der Krieg als solcher wird nun mehr und mehr empfunden als ein Ereignis, das nicht dem Willen Gottes entspricht und nicht naturgemäß zur Schöpfung und zum Leben gehört.

Aber als dann zu Beginn des **Neuen Testamentes,** in der Nacht, da der Erlöser der Welt geboren wurde, über den Fluren Bethlehems der Ruf ertönte: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!», — da ist die Sehnsucht und die Hoffnung auf einen umfassenden Frieden von innen heraus unauslöschlich in die Menschheit eingezogen.

Durch die ganze **Kirchengeschichte** hindurch zieht sich dann diese Spannung zwischen Hoffnung und Wirklichkeit, Verheißung Gottes und Auflehnung der Menschheit. Nicht selten ist man von einem Extrem ins andere gefallen. In den ersten Jahrhunderten hören wir etwa von grundsätzlicher Kriegsdienstverweigerung. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Christen noch nicht an der öffentlichen Verantwortung im grundsätzlich heidnischen Staat teilhaben konnten und der Militärdienst mit dem religiösen Opferkult für den als göttlich verehrten Kaiser verbunden war. Kaum hatte dann im Jahre 313 Kaiser Konstantin den christlichen Glauben erlaubt, beschloß 314 ein regionales Konzil zu Arles, daß Kriegsdienstverweigerer und Deserteure zu exkommunizieren, d. h. aus der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen seien. Im 9. Jahrhundert sind innert 22 Jahren 10 deutsche Bischöfe auf den Schlachtfeldern gefallen.

Neben diesen Extremen, der grundsätzlichen Weigerung und der ethisch bedenkenlosen Kriegsfreudigkeit, gibt es auch echtes Ringen, seine Verantwortung als Christ und Mensch zu erfüllen:

Besonders schön erleben wir es im 11. Jahrhundert. Nachdem Kaiser Heinrich III. im Jahre 1044 die Ungarn geschlagen hatte, trug er als Zeichen seiner Demütigung das Büßerhemd. Hier ist ein tieffrommer, gottesfürchtiger Mann, der echt mit dieser Spannung gerungen hat. Um größeres Unheil zu vermeiden, sieht er sich gezwungen, Krieg zu führen. Aber nach dem Sieg gibt er sich nicht dem Rausch über den Triumph oder der Gedankenlosigkeit hin, sondern er demütigt sich vor Gott und den Menschen, daß er gezwungen war, zu töten.

In ebenso beispielhafter Weise sehen wir im 19. Jahrhundert den amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln, der in seinem Lande alles tut, um den Frieden zu erhalten, — nur nicht um den Preis der unabdingbaren Würde des einzelnen Menschen. So führt er dann — letztlich um der menschlichen Anerkennung und der Freiheit der Negersklaven willen — den opferreichsten Krieg der Vereinigten Staaten, den amerikanischen Bürgerkrieg, mit Festigkeit durch schwerste Jahre hindurch ohne an der Aufgabe irre zu werden, aber ebenso ohne Haß. Seine tiefe Verantwortung spricht aus den klassischen Worten, die er noch während des Krieges nach seiner Wahl zur zweiten Amtsdauer als Präsident von der Rampe des Kapitols ausgesprochen hat: «Mit Haß gegen niemanden, mit Mitgefühl für alle, mit Festigkeit im Recht, wie Gott uns gibt, das Recht zu erkennen, — so laßt uns weiter das Werk zu Ende führen, an dem wir arbeiten: die Wunden der Nation zu verbinden, für den zu sorgen, der die Schlachten gekämpft, für seine Witwe und seine Waisen; alles zu tun, wodurch wir einen gerechten und bleibenden Frieden erlangen können, unter uns sowohl als mit allen Völkern.»

Auch wir stehen heute noch in dieser Spannung.

Aus christlicher Verantwortung, aus Nächstenliebe, erachten wir es als geboten, unsere Frauen, Kinder und Kindeskinder vor Willkür und Gewalt zu schützen. Um der unabdingbaren Würde und Unverfügbarkeit des Menschen willen sind wir bereit zu gemeinsamer Notwehr. Auch wenn wir uns bewußt sind, daß wir damit selbst unter dem Wort Christi stehen: «Wer das Schwert ergreift, wird durchs Schwert umkommen», — wissen wir doch: es gibt noch höhere Werte als das physische Leben des einzelnen. Das Leben ist der Güter höchstes nicht. So kann man nicht mit reinen Händen zusehen wollen, wie ganze Völker ihrer

Selbstbestimmung beraubt werden und ein allmächtiger Staat der Entscheidung und Ueberzeugung des einzelnen keinen Raum mehr läßt. Die freiwillige Wehrlosigkeit der Kleinen war noch nie in der Geschichte ein Mittel zum Frieden, sondern noch immer eine Einladung an die Mächtigen, sie zu vergewaltigen. Darum erachten wir es als geboten und sind bereit für diesen einen, äußersten Fall der gemeinsamen Notwehr.

Ebenso aber wissen wir: **diese äußere Verteidigungsbereitschaft verschafft uns nur Zeit für die große eigentliche Aufgabe der Menschheit.** Aus dem ganzen Alten und Neuen Testament und ebenso aus allen vernünftigen Ueberlegungen ist uns die Frage gestellt: wie können wir miteinander so leben, daß echter Friede wird?

Und wenn wir miteinander fragen:

Gibt es einen realistischen Weg zu echtem Frieden? — dann antwortet uns die Bibel mit einem klaren Ja! Wenn wir die alttestamentlichen Stellen aufmerksam lesen, dann wird uns bewußt: **Friede ist immer eine Frucht von Umkehr.** Friede ist nicht eine Idee. Friede ist nicht etwas, das automatisch einmal kommt, wenn man lange genug wartet, erst recht nicht etwas, das einfach beschlossen oder durch einen Streik erzwungen werden kann. Friede entsteht, wenn Menschen anders werden. Er reift als Frucht, wenn einzelne und Nationen umkehren unter den Willen Gottes.

Darum kämpfen die Propheten um die Rückkehr der ganzen Nation unter den Willen Gottes. Sie sind in diesem Kampf oft unsagbar angefochten. Von außen, von all den Menschen, die nicht bereit sind zur Reinigung ihres Denkens und Lebens. Und von innen, wenn ihnen die Last zu schwer wird. Aber sie führen diesen Kampf. Und wenn wir heute in diesem Kampf angefochten werden, dann stehen wir durchaus in der Linie der Propheten und Apostel.

Wir haben so dieses sechste Gebot nicht zu isolieren. Es ist eines von zehn Geboten, mit denen es untrennbar zusammengehört. So steht es unter dem ersten, grundlegenden: «Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben.» In dem Maß, als Gott wirklich den ersten Platz einnehmen kann im Denken und Leben des einzelnen wie der Völker und so der Geist Gottes die beherrschende Macht im privaten und im öffentlichen Leben wird, wird Friede Realität.

Laßt mich darum noch von einem Menschen ein Wort sagen, der diesen Kampf um die Erneuerung der Nationen von innen heraus auf sich genommen hat! Wir können ja diesen Weg nur klar sehen in Menschen, die ihn gehen, auf daß wir mit ihnen gehen:

Der brasilianische General und Diplomat Hugo Bethlem kam auf einer Ferienreise in die Vereinigten Staaten für einen Nachmittag in eine Konferenz für Moralische Aufrüstung, wo er ein Schauspiel sah, das die Zuschauer vor die Wahl stellt, entweder die Leiter des Erfolges hinaufzuklettern, alles ihrem Ehrgeiz und ihrer Karriere zu opfern, — oder realistisch das Kreuz zu wählen und so ein Teil der Kraft Christi in dieser Welt zu werden. Er sah in diesem Spiel sein eigenes Leben, brach seine Ferienreise ab und ging mit einer Mannschaft zurück in sein Land, um in diesem von schweren inneren Krisen erschütterten Südamerika den Kampf auf sich zu nehmen, die grundlegenden und auf die Dauer lebensnotwendigen Wahrheiten Christi wieder zu Wahrheiten des Volkes zu machen. Vor einer Versammlung von etwa vierhundert Geschäftsleuten und Politikern erklärte er: «Meine Herren, ich kenne Sie, denn ich lebte genau so wie Sie: wir verlangen Reinheit von unsern Frauen — und leben selbst unrein. Wir verlangen Ehrlichkeit von unsern Arbeitern — und sind selbst unehrlich. Aber ich habe mich geändert und für das ganze Leben diesem Kampf verpflichtet.» Durch Umkehr, innere Reinigung und Verpflichtung entsteht eine echte Antwort auf Korruption, Kommunismus und Krieg.

Das Alte und das Neue Testament sagen uns ganz klar, daß jeder von uns in diesem Kampf einen vollen Platz hat. Der Hilfsarbeiter wie der Direktionssekretär, der Intellektuelle wie der Handwerker und der Geschäftsmann.

Die einzige Frage ist: sind wir noch fähig, uns rufen zu lassen? Sind wir noch fähig, das Wort der Propheten und das Wort Jesu Christi so tief in unser Leben hereinbrechen zu lassen, daß es uns heraushebt aus unserem bisherigen Denken und Leben und uns eine neue Denkweise und eine neue Verpflichtung geben kann?

Das ist zugleich die entscheidende Frage der Demokratie heute: finden sich in genügender Zahl und Kraft Männer und Frauen, die nicht geblendet sind von ihrer persönlichen Karriere oder versklavt von ihren Leidenschaften, sondern die bereit sind, der Nation die echte Führerschaft in Freiheit zu geben, das starke charakterliche Rückgrat, ohne das die Demokratie auf die Dauer nicht leben kann? In dem Maße, als wir Gott Raum geben in unserem Dasein und gemeinsam dafür leben, daß Gottes Herrschaft Raum bekommt in der Welt, ersteht die echte Antwort auf Korruption, Kommunismus und Krieg. In dem Maße, als der Anruf Christi in den Nationen gehört wird und Menschen ändern kann, nähern wir uns der Welt, wie sie Gott gemeint hat. So rückt der Tag näher, an dem Gottes Gebot und die Wirklichkeit übereinstimmen werden: «Ehre sei Gott in der Höhe — und Friede auf Erden!»

Versagen wir in der Gegenwart, dann verraten wir nicht nur unser eigenes Bestes, sondern ebenso die Vor- und Nachwelt. Wer möchte diese Verantwortung auf sich nehmen? C. Hilty

Das Gesicht des Krieges

Mißtrauen, Gewalt und Furcht haben vor zwei Jahren zum Bau der Schandmauer in Berlin geführt. Mißtrauen, Gewalt und Furcht offenbaren sich auch beim Anblick dieser drei Soldaten des ostdeutschen Terror-Regimes. Mißtrauen gegen den freiheitlichen Westen, Gewalt gegen die eigenen Landsleute und Furcht vor dem Kameraden, dem Nachbarn. RBD